

Das Buch

Der 12-jährige Bobby stiehlt sich eines Nachts in einen Wasserpark, um die Delfine zu besuchen. Dabei gerät er in eine Befreiungsaktion militanter Tierschützer. Sein Onkel, der Anwalt Steve Solomon, kommt gerade noch rechtzeitig, um einen der Aktivisten zu stellen. Daraufhin übernimmt Steve die Verteidigung des Festgenommenen, den man beschuldigt, für den Tod seines Komplizen verantwortlich zu sein. Der Haken an der Sache: Steves Lebensgefährtin Victoria wird überraschend für die Anklage als Staatsanwältin vereidigt. Dass das ungleiche Anwaltspar auf unterschiedlichen Seiten steht, führt zu vielen rasanten Wortgefechten, bei denen die Funken nur so sprühen.

»Levine schreibt die witzigsten Gerichtsthiller, die man je gelesen hat.«

Carl Hiaasen

Paul Levine

Liebe ohne Alibi

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Silvia Kinkel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe TRIAL & ERROR / 04 SOLOMON VS. LORD
erschien bei Bantam Dell,
a division of Random House, Inc. New York

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2009
Copyright © 2007 by Nittany Valley Productions, Inc.
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagillustration: © Pando Hall/Digital Vision/Getty Images;
© Angelo Cavalli/Tips/Picture Press
Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik-Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
eISBN: 978-3-641-17447-7

www.heyne.de

Aufrecht laufen

Kurz nach zwei Uhr morgens. Steve Solomon jagte die Kaimauer entlang, um sich den Kerl auf dem Jetski zu schnappen.

Schwarzer Neoprenanzug. Schwarzer Helm. Dunkles Visier. Darth-Vader-Look.

Der Typ zeigte Steve den Stinkefinger und gab Gas. Der Jetski schoss los, hob ab, landete klatschend wieder auf den Wellen und rührte in Richtung Biscayne Bay davon.

»Halt ihn auf, Onkel Steve!«

Bobby spornte ihn an. Steve hatte seinem zwölfjährigen Neffen zwar befohlen, auf dem Dock zu warten, aber der Junge lief ihm nach.

»Du kriegst ihn!«

Sicher, Kiddo. Überlass es nur mir, die Bösen zu schnappen, die Delfine zu schützen und die Welt zu retten.

Der Viertelmond hing wie eine Sichel über der Bay. Im Cetacean Park hätte es jetzt eigentlich ganz still sein müssen. Das Wasser im Kanal sollte sich sanft in der feuchten Brise kräuseln, die Luft nach Salz und Tang riechen. Stattdessen knurrte der Jetski wie eine wütende Bestie und fauchte ölige Abgase ins Kielwasser.

Steve legte einen Zahn zu. Als Kind war er der schnellste jüdische Läufer im Pine Tree Drive gewesen, wo es zu-gegebenermaßen mehr Versager als Sprinter gab.

Ihm blieb nur eine Chance, um den Burschen zu schnappen. Die Fahrrinne verlief knapp 300 Meter weit geradeaus, bevor sie nach rechts abknickte und nach wei-

teren 200 Metern ins offene Meer mündete. Wenn er abkürzte und quer über die freie Fläche lief, konnte er den Jetski an der Mündung abfangen.

Steve warf einen Blick über die Schulter. Bobby war stehen geblieben. Vielleicht, weil ihm die Puste ausgegangen war, vielleicht, weil er verspätet doch noch gehorchte.

Steve lief aufrecht, mit geradem Rücken, die Schultern locker, der Kopf ruhig. Auf kurzen Strecken war er kaum zu schlagen. Beim Baseball an der Uni von Miami war er der Spezialist für den Sprint zur nächsten Base gewesen. Läppische dreißig Meter. Doch auf Langstrecken war er eine Niete. Keine Ausdauer fürs Training, nicht leidensfähig genug. Bevor er Victoria kennenlernte, war er auch im Privatleben ein Sprinter gewesen. 100 Meter Kurzstreckenläufe, 100 Tage Kurzzeitbeziehungen.

Er flog förmlich, und seine Füße berührten kaum den Boden. Mit einem Satz sprang er über einen herumliegenden Ast. Ein rascher Blick zu dem Kerl auf dem Jetski. Steve bemerkte das Tauchermesser in einer Scheide über dessen Fußgelenk. Er kalkulierte Zeit und Entfernung – und die möglichen Verletzungen.

Stichwunde, Gehirnerschütterung, Ertrinken.

Sie würden die Mündung gleichzeitig erreichen.

An der Uferböschung stieß sich Steve mit dem Fuß ab. Er stürzte ins Leere. Mit ausgebreiteten Armen flog er auf den Mann mit dem Jetski zu und dachte ...

Was zum Teufel tue ich hier?

Vom Bett zur Bay

Eine Stunde bevor er in die Dunkelheit über der Biscayne Bay sprang, hatte sich Steve noch in der Löffelchen-Position an seine Freundin und Kanzleipartnerin Victoria Lord geschmiegt. Ihr Haar hatte ihn an der Nase gekitzelt, ihr Duft seine Träume versüßt. Bis ihn das Telefon aus dem Schlaf riss. Wade Grisby vom Cetacean Park.

Victoria regte sich, als Steve seine Hurricane Running-Shorts und das T-Shirt mit dem Spruch *»Was, wenn es doch nur um das Eine geht?«* überstreifte.

»Bobby«, flüsterte Steve. Mehr war nicht nötig.

Victoria drehte sich um, ihr blondes Haar fiel wie ein Fächer über das Kissen. »Delfine oder Sterne?«

Steve wusste, was sie meinte. Bobby war schon mal nachts ins Planetarium eingebrochen, als ein Meteoritenschwarm angekündigt war. Und in letzter Zeit war der Bursche ein paar Mal ausgebüxt, um mit den Delfinen in Key Biscayne zu spielen.

Steve strich Victoria über die Wange. »Delfine. Wade Grisby hat ihn beim Plaudern mit Spunky und Misty erwischt.«

Plaudern. Reden *und* Zuhören. Bobby war davon überzeugt, Delfinesisch zu verstehen, wie er es nannte. Der Junge schrieb sogar gerade an einem Wörterbuch über all die Klick-, Pfeif- und Ächztöne, die die Tiere von sich gaben.

Victoria stützte sich auf den Ellbogen. In ihrem durchsichtigen schwarzen Negligé und mit den verschlafenen

Augen sah sie aus wie der Star in einem alten Schwarz-Weiß-Film. Lauren Bacall, wie sie Bogey zurück ins Bett lockt.

»Steve, ich kann einfach nicht genug von dir bekommen.«

Stattdessen sagte Victoria: »Vielleicht wäre es an der Zeit, Bobby zu einem Therapeuten zu schicken.«

»Ich werde mit ihm reden. Sicher ist es nur halb so schlimm.«

Steve beugte sich vor und küsste Victoria. Er spürte ihren warmen Atem. Noch bevor er durch die Tür war, schlief sie wieder ein.

Jeden Tag eine neue Katastrophe, dachte Steve, während er den Rickenbacker Causeway entlangfuhr. Ständig muss ich Bobby aus der nächsten Patsche holen. Diese Sache schien allerdings weniger dramatisch als sein Balanceakt über der Interstate 95, wo er ein Ausfahrtsschild mit Farbe besprühen wollte. Bobby hatte den Apostroph hinter dem Wort »Beaches« gestrichen, weil ihn dieser Fehler wahn-sinnig machte. Der Junge war süß und liebenswert und auf rätselhafte Weise ein Genie. Aber sein Sozialverhalten war nicht sonderlich gut entwickelt, und das wurde in letzter Zeit ziemlich deutlich.

Ausgehverbote missachten. Unbefugtes Betreten fremder Grundstücke. Geheimniskrämerei.

Steve hatte Bobby gefragt, ob alles okay sei oder ob er Probleme habe und reden wolle.

»Jo.«

»Nö.«

»Hä?«

Typisch für einen Teenager. Aber ungewöhnlich für einen Jungen, der sonst so redselig war. Steve fragte sich,

ob das mit Bobbys Störung des zentralen Nervensystems zu tun hatte. Ein bisschen tollpatschig, ziemlich gescheit. Der Junge pendelte zwischen halbautistischen Verhaltensweisen und hochbegabten Erinnerungs- und Sprachleistungen. »Paradoxe funktionelle Facilitation«, hatte der Arzt es genannt. Bobby konnte im Kopf Anagramme bilden. Doch in letzter Zeit waren seine Wortspiele auf ein Tschilpen am Frühstückstisch beschränkt. Delfinesisch.

Steve steuerte sein Mustang Cabrio auf den leeren Parkplatz an der Bayside-Touristenattraktion. Schilder wiesen zum Tümmlerkanal, dem Killerwalbecken und zum Aquariumsgebäude.

Steve hetzte in Richtung Kanal. Er fragte sich, ob er zu nachsichtig mit Bobby gewesen war, sich zu sehr scheute, auch mal durchzugreifen. Hausarrest funktionierte bei seinem Neffen offenkundig nicht. Der Bursche kletterte einfach aus seinem Zimmerfenster und zog los.

Ein Palmenpfad führte zum Kanal. Strahler auf Metallpfosten beleuchteten das dunkle Wasser. Bestimmt war Grisby in seinem kleinen Büro unten am Kai und las Bobby die Leviten, sagte ihm, wie gefährlich es war, in anderer Leute Betriebe einzusteigen.

In dem Moment hörte Steve das Röhren des Motors. Entdeckte Darth Vader. Das Ganze war absolut unwirklich.

Der Jetski fuhr einen Bogen, ließ Wasser aufspritzen und bremste neben der Kaimauer ab. Der Fahrer starrte Steve an. Anfang zwanzig, mit kampflustig vorgestrecktem Kinn und einem grausamen Zug um den Mund. Er riss die geballte Faust hoch und rief: »Freiheit!«

Was zur Hölle geht hier vor? Wo ist Grisby? Und wo steckt Bobby?

»Bobby!«

Steve hörte die Schritte von Turnschuhen auf dem Beton der Kaimauer. Sein Neffe kam mit wild rudernden Armen auf ihn zugerannt und zeigte zu dem maskierten Mann auf dem Jetski. »Er will Spunky und Misty entführen!«

Der Mann kreuzte dicht vor der Kaimauer und bleckte die Zähne. »Freiheit für die Tiere!«

So ist das also. Der Typ ist ein Delfin kidnappendes, tierbefreiendes ökoterroristisches Arschloch.

Steve fand Tierschutz wichtig und gut. Nicht aber das Abbrennen von Laboren, das Bombardieren von Forschungszentren oder das Terrorisieren von Wissenschaftlern. Wenn ein paar Ratten sterben mussten, damit ein Heilmittel gegen Krebs gefunden wurde, war das für ihn durchaus akzeptabel.

Der Mann zeigte Steve den Stinkefinger, beschleunigte den Jetski und steuerte in Richtung Bay.

»Halt ihn auf, Onkel Steve!«

Fischfutter

Nur kurze Zeit bevor Bobby Solomon seinen Onkel bat, Darth Vader davon abzuhalten, die beiden Delfine zu kidnappen, war der Junge über einen Maschendrahtzaun geklettert, die Kaimauer entlanggeschlichen und über eine Planke zu der schwimmenden hölzernen Plattform gekrochen. Dabei hatte er die ganze Zeit gebetet, dass ihn niemand erwischte.

Onkel Steve würde stinksauer sein. Aber Bobby hatte beschlossen, das Risiko einzugehen.

Ich muss mit Misty und Spunky reden.

Seine besten Freunde.

Bobby streckte sich auf dem Rücken aus und wartete auf das Signal der Delfine. Seine Augen gewöhnten sich allmählich an die Dunkelheit. Er entdeckte auf Antrieb das Sternbild des Schützen am wolkenlosen Nachthimmel.

Wasser spritzte, dann ein Stakkato von *Klicke-di-klackedi-klicks*. Noch ein Spritzer, gefolgt von einem vertrauten hohen Pfeifton.

Misty und Spunky sagten Hallo.

Die beiden waren die Stars des Cetacean Park. Spunky hatte die Farbe eines stahlblauen Revolvers, einen langen Schnabel und einen grauen Bauch. Seine XXL-Schwanzflosse, ein flügelartiges Paddel, ermöglichte ihm wahre Wahnsinnsprünge. Er wog an die 250 Pfund, je nachdem, wie viele Makrelen er zum Frühstück verdrückt hatte. Seine Freundin Misty hatte einen schlanken silberblauen Körper

mit rosafarbenem Bauch. Sie ließ sich gern am Ansatz der Rückenflosse kraulen.

Bobby legte zwei Finger an die Lippen und pfiiff. Zweimal kurz. *Hallo, ihr zwei.*

Spunky schlug mit der Flosse aufs Wasser und spritzte Bobby nass. Scherzkeks.

Die beiden Delfine waren nicht in ein Becken gesperrt, sondern lebten in einem Kanal, der direkt in die Biscayne Bay mündete. Ein Stahltor am Eingang versperrte ihnen den Weg ins offene Meer. Bobby schwamm mit den Delfinen, fütterte sie und spielte mit ihnen. Er sah ihnen sogar dabei zu, wie sie Bauch an Bauch Sex hatten.

Kein alltäglicher Anblick. Nicht so, als würde man sich ein Video von Pamela Anderson oder Paris Hilton ansehen, wie sie gerade schlimme Dinge taten.

Die über den Kanal gespannten Fahnen knatterten im Seewind. Der Park hatte schon seit Stunden geschlossen, aber aus den Lautsprechern drangen immer noch tausendjahrealte zuckersüße Songs. Barbra Streisand befahl irgendjemandem, ihr nicht die Suppe zu versalzen. Barbra Streisand. BERTAS RIND BASAR.

Es war so leicht. Man stellte sich einfach nur vor, wie die Buchstaben herumflogen und sich von ganz allein neu ordnen. Bobby dachte in Bildern und Geräuschen, so wie die Delfine. Er konnte sich an nahezu alles erinnern, was er je gesehen oder gehört hatte.

Während des vergangenen Jahres hatte er den Geräuschen aus Spunkys und Mistys Spritzlöchern zugehört und versucht, ihre Sprache zu lernen. Er wollte ein Wörterbuch der Delfinsprache schreiben. Jedes Klicken und Quietschen, Ächzen und Pfeifen hatte eine Bedeutung, er brauchte nur Geduld. Man musste *wirklich* zuhören und

die Muster erkennen. Bobby hoffte, heute Nacht ein paar neue Formulierungen in sein Wörterbuch aufnehmen zu können. Dann würde er mit dem Fahrrad zurück nach Hause fahren, sich reinschleichen, ohne Onkel Steve und Victoria aufzuwecken, und sich noch mal schlafen legen, bevor er in die Schule musste.

Früher an diesem Abend hatte er Victoria eine fette Lüge aufgetischt. Genau genommen sogar mehr als eine. Sie hatte Hackbraten zubereitet, gefüllt mit Zwiebeln und vor Worcester- und Tabascosauce nur so triefend. Sie selbst aß keinen Bissen davon, kochte aber immer Bobbys Lieblingsgerichte. So war Victoria. Achtete darauf, dass er saubere Kleidung anhatte, seine Hausaufgaben erledigte, sich das Haar kämmt. Deshalb nagte es auch an ihm, wenn er sie anschwandelte.

Bobby wusste, dass sie sich Sorgen um ihn machte. Heute Abend hatte er versprochen, nicht heimlich auszubüchsen und sich nicht an Orte zu schleichen, an denen er nichts verloren hatte. Als sie dann gegen elf in sein Zimmer kam, während Onkel Steve sich im Fernsehen *Sports Center* ansah, tat Bobby so, als würde er schlafen. Victoria setzte sich auf die Bettkante, strich ihm übers Haar und sang ihm ein Schlaflied. »Goodnight, My Angel« von Billy Joel. Als Bobby noch ein kleiner Junge gewesen war, hatte ihm nie jemand etwas vorgesungen, schon gar nicht seine richtige Mom, die – Tatsachen musste man ins Auge sehen – eine koksende Hure war, die nur an sich selbst dachte.

Während Victoria sang, kniff Bobby die Augen ganz fest zu und biss sich auf die Unterlippe, um nicht loszuheulen. Wenn sie doch seine Mom wäre! Hoffentlich verzeigte Onkel Steve die Sache mit ihr nicht.

Jetzt, zwei Stunden nachdem Victoria ihm die Bettdecke

bis ans Kinn hochgezogen und die Zimmertür leise hinter sich geschlossen hatte, lag Bobby auf der schwimmenden Plattform im Cetacean Park. Bald kam Misty zu ihm geschwommen.

Bobby schnalzte mit der Zunge. »*Hungrig, Misty?*«

Sie pfiiff eine zweisilbige Antwort. *Füttere mich.*

So hörte es sich jedenfalls an. Bobby langte in einen Plastikeimer und warf ein Stück Makrele ins Wasser. Misty verschlang es und pfiiff. *Danke.*

Bobby griff erneut in den Eimer und zirpte tief aus der Kehle ein hohes Geräusch. »*Tintenfisch oder Krebs, Spunky?*«

»Wer ist da?«

Mist! Mr Grisby.

Bobby sah, wie sich die Silhouette des Besitzers vom Cetacean Park vor einem Scheinwerfer auf dem Kai abzeichnete. Netter Kerl – aber bisher hatte er Bobby auch noch nicht beim Einbrechen in seinen Park erwischt.

»Verdammt noch mal! Antworte gefälligst! Ich weiß, dass du da draußen bist.«

Und wenn Onkel Steve das erfährt ...

Bobby spähte in die Dunkelheit, das Herz schlug ihm bis zum Hals. Mr Griffin hielt etwas in den Händen. Ein Gewehr? Eine Schrotflinte? Nein, warum sollte er ...?

»Wer zum Teufel ist da?«

Südstaatenakzent. Klang wütend.

Bobby presste sich ganz flach auf die Plattform. In dem Scheinwerferlicht war es schwer zu sagen, aber Mr Grisby schien genau zu ihm herzusehen.

»Verdammt! Antworte gefälligst!«

Keine Möglichkeit, ungesehen wegzuschwimmen oder sich irgendwo zu verstecken.

Ein Donnerschlag. Spunky tauchte auf, schlug drei Meter über der Wasseroberfläche einen Salto rückwärts, hing eine Sekunde lang in der Luft und tauchte dann mit einem leisen *Platschen* wieder ein. Dieser Angeber ließ Bobbys Deckung auffliegen.

Aus den Lautsprechern drang Celine Dions »My Heart Will Go On.« Irgendwo, dachte Bobby, rammte ein Schiff gerade einen Eisberg. Celine Dion. CODE LINIEN.

Spunky tauchte wieder auf und piff. Ein trillerndes *Wee-o, Wee-o, Wee-o*. Er ruft Misty, wusste Bobby. Dann ein anderes Geräusch. Nicht vom Delfin.

Ein metallisches Schieben und *Klacken*.

Bobby kannte die Kombination. Sein Großvater nahm ihn gelegentlich mit zum Tontaubenschießen.

Das Durchladen eines Gewehrs.

»Letzte Chance! Du da, auf der Plattform! Hände hoch!«

»Nicht schießen, Mr Grisby.« Bobbys Stimme zitterte.

»Robert Solomon? Bist du das?«

»Ja, Sir.« Bobby kniete sich hin und hob die Hände.

Grisby lachte leise. »Verdammt, Junge. Weiß dein Onkel, wo du steckst?«

»Nein, Sir. Ich habe mich weggeschlichen.«

»Ich rufe ihn gleich an. Jede Wette, dass er dir noch vor Sonnenaufgang das Fell gerbt.«

»Onkel Steve hält nichts von der Prügelstrafe.«

»Dann ist er ein Idiot.«

Wasser spritzte auf. Spunky und Misty schossen Seite an Seite durch die Wasseroberfläche. Die Körper der Delfine schimmerten im Mondlicht silbrig schwarz. Sie tauchten gleichzeitig wieder ein, präzise und elegant, und verschwanden.

Die beiden haben etwas gehört, dachte Bobby. Oder mit

ihrem Sonar gespürt. Ihrem Echoortungssystem. Schickten Schallwellen aus, die dann zurückgeworfen wurden. So konnten Delfine quasi im Dunkeln sehen, sich eine Vorstellung von der Form der georteten Gegenstände machen.

Wie ultracool, ein Delfin zu sein. So schnell zu schwimmen, so tief zu tauchen, so hoch zu springen.

Bobby fragte sich, was die beiden in der Dunkelheit wahrgenommen hatten. Mr Grisby starrte hinaus auf den Kanal, in Richtung der offenen Bay. Bobby folgte seinem Blick. Aber da war nichts.

»Ich will, dass du ganz schnell von hier verschwindest.«
Grisby ließ die Augen nicht vom Horizont.

Bobby hatte etwas in der Stimme des Mannes gehört. Er sah es als Bild, spürte es auf der Haut. Etwas Kaltes, Spitzes, ein Eiszapfen, der sich in seinen Rücken bohrte.

»Verdammt, Junge. Bist du taub? Du hast an diesem Ort nichts zu suchen.«

Grisbys Stimme glich einer eiskalten Flüssigkeit, die Bobby überzog, als würde er in einen Gletscher eingeschlossen. So klang Angst.

Schüsse im Dunkeln

In einem Tumult unterschiedlichster Gefühle und Empfindungen flog Steve von der Böschung aus auf den Jetski von Darth Vader zu. Das mit roten und grünen Lämpchen markierte Metalltor an der Mündung zur Bay stand weit offen. Wenn der Mistkerl es durch die Einfahrt schaffte, hätte er freie Bahn bis nach Key West. Draußen in der Bay dümpelte noch ein Jetski, offenbar ein Komplize. Und im Scheinwerferlicht leuchteten die Umrisse von zwei Delfinen, die ins offene Meer hinausglitten.

Mist. Zu spät.

Steve flog durch die Luft.

Wie Batman.

Der Maskierte duckte sich. Steve erwischte ihn mit der rechten Armbeuge unterm Kinn, schlug den Burschen nach hinten von seinem Jetski herunter. Ein Clothesline Tackle – wie aus dem Wrestling-Lehrbuch.

Eine Sekunde später traten beide Männer Wasser, und der Jetski drehte leise schnurrend Runden im Kanal. Steve spürte einen stechenden Schmerz in der rechten Schulter. Als hätte jemand einen Eispickel hineingejagt und bis in den Knochen gehämmert. Neben ihm fasste sich der Mann an den schmerzenden Hals.

Ein dicker Hals. Kräftiges Kinn mit hohen Wangenknochen. Hellhäutiger Afroamerikaner. Sein Helm war ihm vom Kopf geflogen und hatte einen rasierten Schädel entblößt. Nur vom Mond und den Strahlern beschienen, sah der Typ ein bisschen so aus wie der Wrestler, der inzwi-

schen auch Schauspieler war. The Rock. Dwayne Johnson, von dem die University of Miami einen Haufen Geld bekommen hatte.

»Kapitalistischer Scheißer«, keuchte der Mann.

Steve trat Wasser und massierte sich die rechte Schulter. »Hallo, Arschloch. Wegen dir hat sich mein Neffe vor Angst fast in die Hose gemacht.«

»Was meinst du, wie viel Angst so ein Delfin hat, wenn er von seiner Mutter getrennt wird?«

»Lass mich mit dem Mist in Ruhe.«

Die beiden Männer starrten einander an. Auf dem Causeway heulte eine Polizeisirene.

»Glaubst du, das Leben deines Neffen ist mehr wert als das eines Delfins? Oder einer Schildkröte? Oder einer Hafenratte?«

»Allerdings.« Es war sinnlos, das diesem Kerl zu erklären, aber Bobbys Leben war Steve wichtiger als sein eigenes.

»Du bist auch einer von denen, nicht wahr?«, bellte der Mann.

»Von wem?«

»Denen vom Zirkus und vom Zoo. Den Laboranten und Folterknechten. Den Ausbeutern.«

»Ich bin einfach nur ein Typ mit einem Neffen, der Delfine liebt.«

Der Mann langte ins Wasser und zog sein Tauchermesser aus der Beinscheide. Die Schneide mit Wellenschliff schimmerte im Mondlicht.

Mit der freien Hand begann er, auf den Jetski zuzupaddeln. »Wenn du versuchst, mich aufzuhalten, schlitze ich dir die Kehle auf.«

»Ist mein Leben etwa weniger wert als das einer Laborratte?«

Ein Lichtstrahl blitzte auf und blendete Steve. »Bleibt, wo ihr seid! Alle beide!«, dröhnte es über ihren Köpfen.

Steve blinzelte in Richtung Ufer. Auf dem Kai hatte ein Streifenwagen gehalten, daneben standen zwei Cops. Einer umklammerte eine Maglite-Stablampe von der Größe eines Baseballschlägers. Der andere zielte mit seiner 9-mm-Glocke auf die Männer im Wasser. Beide Hände an der Waffe, gespreizte Beine und gebeugte Knie – wie er es auf der Polizeiakademie gelernt hatte.

Steve trat weiter Wasser.

»Hände so, dass ich sie sehen kann!«

Was glaubt dieser Cop eigentlich, was ich hier gerade tue? Rückenschwimmen?

Steve streckte beide Hände nach oben und ging auf der Stelle unter. Er strampelte wild und tauchte gerade wieder auf, als Darth Vader die Cops als »vom Staat bezahlte Schläger« beschimpfte.

»Nur fürs Protokoll«, warf Steve ein und spuckte Wasser, »ich spiele Softball im Polizeisportverein.«

Einer der Cops wollte gerade etwas sagen, da hallte ein Gewehrschuss über den Kanal. Steve wirbelte herum und spähte instinktiv in Richtung Park.

Bobby! Wo ist Bobby?

Steve hatte den Jungen zuletzt gesehen, als er auf dem Kai stehen geblieben war und darauf gewartet hatte, dass sein Onkel den Helden gab.

Einen Augenblick später hallte ein zweiter Schuss durch die warme Meeresbrise.

Solomons Gesetze

- § 1 Vermeide es, einen Cop zu ärgern, es sei denn, du hast einen verdammt guten Grund ... oder einen verdammt guten Anwalt.

Noch ein Komplize

Die Cops legten Steve Handschellen an und stießen ihn mit dem Gesicht nach unten auf die Kühlerhaube des Streifenwagens. Wasser lief ihm an den Beinen hinunter und tropfte in seine Schuhe.

Aber wichtig war jetzt nur Bobby – und Steve konnte nicht zu ihm. »Komm schon, Mann. Mein Neffe ist da draußen.«

»Wie viele von euch rennen denn noch hier rum?«, bellte der größere Cop.

»Ich bin keiner von denen!« Steve hob den Kopf. Eine Hand stieß ihn sofort wieder runter. Steves Augen trännten, aus seiner Nase tropfte Blut. Tief in der Schulter spürte er einen brennenden Schmerz. »Habt ihr die Gewehrschüsse gehört? Ich muss Bobby finden!«

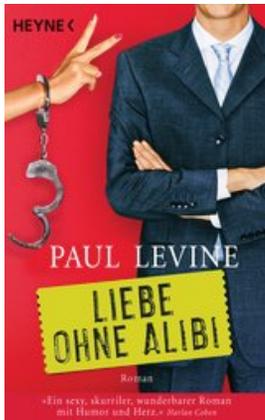
»Klappe halten.« Der Cop zog Steve wie beiläufig die Maglite über den Schädel. Nur ein Übungsschwung. Steve war nicht scharf darauf, den Ernstfall zu erleben.

»Bringt man euch auf der Polizeischule nicht bei, dass Gewehrschüsse kein gutes Omen sind?«, fragte Steve.

»Darum kümmern sich schon die Kollegen.« Der Cop ging den aufgeweichten Inhalt von Steves Brieftasche durch. Siebzehn Dollar, ein altes *Fantasy-5*-Lotterielos und sein von der Anwaltskammer Florida ausgestellter Ausweis. »Sie sind Anwalt.«

»Ja, und Sie werden bald einen brauchen.«

Steve mochte die meisten Cops, selbst diejenigen, die es bei ihren Zeugenaussagen mit der Wahrheit nicht so ge-



Paul Levine

Liebe ohne Alibi

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-17447-7

Heyne

Erscheinungstermin: April 2015

Solomon gegen Lord: Wer klagt, verliert

Ein neuer Auftritt für das Duo Solomon & Lord: Der nächtliche Anruf seines Neffen Bobby katapultiert Steve in einen nervenaufreibenden Fall. Militante Tierschützer haben zwei Delphine aus einem Wasserpark »befreit« und noch vor Anbruch des Tages gibt es den ersten Toten. Doch damit nicht genug: Die gegnerische Seite vertritt – Victoria! Steve stehen harte Zeiten bevor, beruflich wie privat ...

Der vierte Teil der beliebten Anwaltsserie.